

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich;
Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

27. Jahrgang (1973)

Heft 1/2

INHALT

Herbert Erich Baumert: Die Wappen der Städte, Märkte und Gemeinden Oberösterreichs (3. Nachtrag)	3
Walter Neweklo wsky: Burgengründer — Uradelige Familien aus Oberösterreich (II)	21
Alois Grausgruber — Dietmar Assmann: Kapellen, Bildstöcke und Kreuze im östlichen Hausruck	57
Dietmar Assmann: Die Doblkapelle zu Reichersberg	81
Horst Lerch: Das Leben Eduard Zöhrers	89
Johann Stegbuchner: Die Verteilung der Rinderrassen im Innviertel und ihre Entwicklung in den letzten hundert Jahren	101
Ein Mühlkreisbahlid (Alois Topitz)	114
Das OÖ. Landesarchiv in einem neuen Gebäude (Alois Zauner)	116
Hofrat Dr. Hans Wopelka 60 Jahre (Aldemar Schiffkorn und Dietmar Assmann)	117
Schrifttum	120

Das Leben Eduard Zöhlers

Von Horst Lerch

landeskulturdirektion Oberösterreich; download www.oogeschichte.at

Mit 2 Abbildungen

Im westlichen Teil des Mühlviertels liegt, umgeben von Wiesen, Feldern und Wäldern, der romantische Ort Sarleinsbach. Die Ausläufer des im Norden gelegenen Böhmerwaldes und des Ameisberges im Westen begrenzen den Blick und bestimmen die hügelige Umgebung des Marktes.

Wenn man an Kirche und Pfarrhof des Ortes vorübergeht, so gelangt man auf der schon im Markt steil ansteigenden Straße zu einem großen und modernen Bau, der Schule von Sarleinsbach. An eben dieser Stelle, im Kummeröck am Kugelberg, stand einst das alte Schulhaus, in dem der spätere Priester aus Reichersberg, Eduard Zöhler, der durch Gedichte, Spiele und Lieder reichlich seine Zeit beschenkte, 1810 geboren wurde.

Seine Heimat

Wie sehr Zöhler an seiner Heimat hing, wie sehr er sich mit den Menschen, der Landschaft, den Bräuchen und Sitten dieser Gegend aufs engste verbunden fühlte, drückte er immer wieder in seinen Gedichten aus. Besonders am Brauchtum in und um Sarleinsbach wurde wie eh und je festgehalten. Hochzeitsbräuche, Erntedankfeste, Bräuche während der Rauhächte, Sonnwendfeiern, „Rockaroasn“, Seelwecken, Kufenstechen, Faschingsbräuche usw. wurden zu bestimmten Zeiten und Anlässen eines jeden Jahres wieder lebendig.

Der Ort Sarleinsbach blickt auf eine lange Geschichte zurück. Seine Gründung wird um das Jahr 1000 angenommen. Zu den historischen Bauten zählen das Rathaus wie auch die Arkadenhöfe am Marktplatz, die einst reiche Leinwandhändler im 16. und 17. Jh. erbauen ließen. Sie sind heute noch Zeugen einer Zeit, in welcher der Handel blühte, der sich zwischen Webern, Händlern und Verbrauchern abgewickelt hatte.

Zöhler liebte diesen Ort, in dem er auch seine Jugendjahre verlebte. Obwohl er später ins Innviertel zog, wo ihm das nahe des Reichersberger Klosters gelegene St. Lambrecht* zur zweiten Heimat wurde, kehrte der Priester bis in sein hohes Alter immer wieder gerne, wenn auch oft nur für wenige Stunden, nach Sarleinsbach zurück und gedachte im Kreise seiner Geschwister und Freunde vergangener Jahre.

Abstammung

Eduard Zöhler entstammte einer Lehrerfamilie, die von 1761 bis 1919 in fast ununterbrochener Folge durch vier Generationen die Schule von Sarleinsbach leitete.

Augustin Zöhler, der Großvater Eduards, war der Sohn des Schulmeisters von Putzleinsdorf, Franz Anton Zöhler, und folgte im Jahre seiner Heirat seinem Schwiegervater als Lehrer nach Sarleinsbach. Augustin Zöhler übte bis 1805 den Lehrberuf aus. Nach ihm übernahm sein Sohn Johann Nepomuk Zöhler, der Vater Eduard Zöhlers, die Stelle eines Volksschullehrers. Das Marktgericht von Sarleinsbach hatte nämlich am 26. 2. 1805 eine Eingabe an das Dekanat des Ortes gemacht, in der Augustin Zöhler gebeten wurde „seinem Sohn Nepomuk, der durch viele Jahre zu Lebzeiten seines Vaters schon bei der Besorgung des Schul-, Mesner- und Organistendienstes zur vollen Zufriedenheit der Bürgerschaft mithalf, sowie durch eine sehr gute und tadellose Aufführung sich bei jedermann gefällig machte, den Schul- und Mesnerdienst gnädigst zu verleihen“¹. Kam es früher oftmals vor, daß ein Schulmeister zu den Diensten eines Marktschreibers herangezogen wurde, so kam nun noch eine weitere Pflicht dazu, nämlich die des Mesnerdienstes. Der Vater Eduard Zöhlers hatte als Mesner bei Gottesdiensten seine Obliegenheiten zu verrichten, mußte an Prozessionen teilnehmen ebenso wie an Wallfahrten, die Glocken läuten und die Kirchenuhr richten. Für die Kapelle der Schmerzhaften Muttergottes verfertigte Johann Nepomuk Zöhler die Jahresabrechnung und erhielt dafür und für das Waschen der Kirchenwäsche und die übrigen Dienste eine Vergütung sowie ein Musikantendeputat. Bei den alljährlichen Umzügen am Feste der Sieben Schmerzen Mariä trug er das Gnadenbild, wofür Zöhler eine eigene Zuwendung gegeben wurde. Das Marktgericht vergütete ihm seine Mesnerdienste bei den vom Markt gestifteten Ämtern, Messen und Andachten sowie Prozessionen und Litaneien. Für das

* Die heutige Schreibweise des Ortes ist „Lambrecht“.
¹ Zöhler, August: Geschichte des Marktes Sarleinsbach, Sarleinsbach 1959, S. 357.

Franz Anton <i>Zöhrrer</i> Schulmeister in Putzleinsdorf	Rosina	Franz Theophil <i>Harslem</i> Schulmeister in Sarleinsbach geb. 12. 12. 1715 in Wegscheid	Maria Ellis. <i>Haslateiner</i>	Johann <i>Kurzwehnhart</i> geb. 26. 4. 1713 in Brandstätten Bauer	Jakoba <i>Feichtner</i>	Sebastian <i>Weispacher</i> geb. 3. 5. 1715 in Riedau Bauer	Maria Theresia <i>Schachner</i> geb. 22. 2. 1724 in Riedau
Augustin <i>Zöhrrer</i> Schulmeister in Sarleinsbach geb. 28. 8. 1735 in Putzleinsdorf	21. 6. 1762	Maria Theresia <i>Harslem</i> geb. 1745 in Wegscheid		Franz Xaver <i>Kurzwehnhart</i> Klampferer in Riedau geb. 6. 11. 1747 in Brandstätten	25. 5. 1773	Thekla <i>Weispacher</i> geb. 21. 9. 1754	
		Johann Nepomuk <i>Zöhrrer</i> Schulmeister in Sarleinsbach geb. 7. 5. 1778 in Sarleinsbach gest. 1847	14. 5. 1804	Maria Anna <i>Kurzwehnhart</i> geb. 8. 12. 1783 in Riedau gest. 17. 12. 1857 in St. Lambrechten			
				Hermann <i>Zöhrrer</i> (mit Klosternamen Eduard) geb. 7. 4. 1810 in Sarleinsbach gest. 15. 5. 1885 in St. Lambrechten			

Läuten zum täglichen Rosenkranz und das Läuten des Züggelöckchens teilte ihm die Bürgerschaft eine Entlohnung von einem Eimer Bier zu.

Nicht nur die Kirche und der Markt, sondern auch das Gericht nahm Zöhrrer gelegentlich in Anspruch. Er mußte die Freieung bei den Jahrmärkten ein- und ausläuten und wurde zeitweise auch zu anderen Diensten herangezogen, wie z. B. zur Anlage der Konskriptionslisten und Bevölkerungsbeschreibungen gegen die geringe Vergütung von 3 Gulden 57 Kreuzern.

Im Jahre 1842 berief Johann Nepomuk Zöhrrer, durch ständiges Kranksein bedingt, seinen in Mondsee als Lehrer tätigen Sohn Ludwig, den Bruder Eduard Zöhrrers, als Schulhilfen nach Sarleinsbach zu sich. Ludwig folgte nach dem Tode seines Vaters 1847 ihm als Schulmeister des Ortes. Durch die Reichsvolksschulgesetze des Jahres 1867 wurde die soziale Stellung wie auch die finanzielle Lage des Lehrberufes wesentlich verbessert. Ludwig Zöhrrer bat nun um die Enthebung vom Mesnerdienst und bewarb sich um den Organistenposten des Ortes, da er von

seinem Vater in fast allen Musikinstrumenten theoretisch wie auch praktisch ausgebildet worden war². Die Volksschule von Sarleinsbach wurde bald zur Musterschule erklärt und Ludwig Zöhrrer 1875 zum Bezirksschulinspektor ernannt. Der Tod seiner Frau und inständiges Bitten des Pfarramtes wie auch der Gemeindebewohner, veranlaßten Zöhrrer, im Jahre 1879 die Inspektorenstelle wieder niederzulegen. Bis zur Pensionierung 1886 wirkte er abermals als Lehrer der Volksschule von Sarleinsbach und zog dann nach Urfahr, wo er 1905 starb.

Nach Ludwig Zöhrrer wurde Karl Reichard von 1885 bis 1896 mit der Leitung der Schule in Sarleinsbach betraut, hierauf folgte Franz Zöhrrer bis 1919.

Die Mutter Eduard Zöhrrers wurde am 8. 12. 1783 in Riedau im Innviertel geboren. Ihr Vater Franz Xaver Kurzwehnhart stammte aus

² Zöhrrer, Ludwig: Bemerkungen zu dem im Monat März 1899 verfaßten Stammbaum der Familie Zöhrrer in Sarleinsbach.

Brandstätten bei Traiskirchen, während die Mutter Thekla, geborene Weispacher, einer alten, in Riedau ansässigen Familie angehörte. In ihrer Ehe schenkte sie zehn Kindern das Leben:

Maria	geb. 20. 2. 1806
Friedrich	geb. 9. 6. 1807
Ernst	geb. 21. 9. 1808
Hermann (Eduard)	geb. 7. 4. 1810
Johann Nepomuk	geb. 6. 1. 1812
Julie	geb. 17. 3. 1813
Leopold	geb. 15. 11. 1814
Heinrich	geb. 4. 7. 1816
Franz de Paul	geb. 12. 5. 1819
Ludwig	geb. 18. 4. 1821

Maria, Ernst, Johann Nepomuk, Leopold und Heinrich starben schon in ihrer frühesten Kindheit.

Zöhrers Jugendzeit

Eduard Zöhrer, sein Taufname ist Hermann, wurde am 7. April 1810 in Sarleinsbach geboren. Wo, in welchem Hause er zur Welt kam, sagt er selbst in den Versen:

„A so bin i furt und da Hoamat zuagroast,
 'n Kugelber zua und ös Kummeröck, woast!“³

Im Kummeröck am Kugelberg stand die alte Volksschule, in der Eduard zur Welt kam. Dort verbrachte er zusammen mit Geschwistern und Eltern seine Kinderjahre. Die Eltern bewohnten die Schulmeisterwohnung, die aus drei kleinen Räumen bestand. Unregelmäßige, breite Stein-
 stufen führten zum Eingang des Hauses, an dessen rechter Seite ein Vorgarten angelegt war. Ein kleines Aquarell, von Friedrich Frank gemalt, zeigt die niedrige Schule mit den winzigen Fenstern, die nur wenig Licht in das Innere der Wohnung ließen. Das Schulhaus war Eigentum des Religionsfonds und ist längst einem modernen Bau gewichen.

Die Volksschule besuchte Zöhrer in seinem Heimatort. Schon als kleiner Schulbub erhielt er Unterricht in Gesang wie auch schon im Flöten-, Zither- und Klavierspielen und später lernte er auch Orgelspielen. In seinem Gedicht „'n Veitl san Labnslaf“⁴ weisen die ersten Untertitel auf das frühzeitige Vertrautwerden mit Musik und Gesang hin: „Wier a s Singa lernt“, „Lernt s Schwögl“, „Lernt s Zidernschlagn“, „Wird Chormusikant“, „Mueß origin“.

Schon in seiner Kindheit besuchte Zöhrer mit den Eltern das schöne Stift Reichersberg am Ufer des Inn und durfte dort bei seinen Verwandten schöne Tage verbringen. Eduard war ein aufgeweckter Knabe und stets zu Späßen bereit. Den alten Konventdiener Philipp Wirth (gest. 1826) neckte er gerne, indem er ihn rückwärts am Zopfe faßte. Da drehte sich der Alte mit den Worten „du Schlankl“ um, aber Zöhrer war bereits verschwunden. In der Stiftskirche stand er schon als Zehnjähriger am Chor und sang als Altist unter dem ungemein tüchtigen Chorregenten Josef Pöhl. „Unter den funkelnden Augen dieses Mannes singen kostete viel“⁵, erzählte Zöhrer in späteren Jahren seinem Vorgesetzten.

Da Eduard Zöhrer Lust am Studieren zeigte, kam er ans Gymnasium nach Linz und absolvierte dort erfolgreich seine Studien. Am 13. September 1829 trat er in das Augustiner-Chorherrenstift Reichersberg ein.

Zöhrers Reichersberger Zeit

Zöhrers Eintritt in das entfernte Stift Reichersberg erklärt sich aus dem Umstand, daß er dort nahe Verwandte von mütterlicher wie auch väterlicher Seite hatte. Überdies stammte seine Mutter aus dem Innviertel.

Sein Onkel mütterlicherseits, Michael Kurzwernhart aus Riedau, übte das Amt des damaligen Stifthschrichters aus. Vordem verwaltete er von 1807 bis 1810 als Pfleger der Auersperg'schen Herrschaft die Güter der Burg Enns. Anschließend wurde er Pfleger der kaiserlich-französischen Staatsherrschaft Reichersberg, von 1810 bis 1816 königlich-bairischer, provisorischer Stiftsadministrator und zuletzt Stifthschrichter bis 1847. Michael Kurzwernhart war ein tüchtiger Musiker, der gewiß auch zur musikalischen Entwicklung seines Neffen beigetragen hat.

³ Zöhrer, Eduard: Gedichte in oberösterreichischer Mundart, Braunau 1913, S. 7. In: Innviertler Volksbücher, Bd. 1, hrsg. von Franz Peterlechner.

⁴ Zöhrer, Eduard: Allälal christligö Gsänger und Gspäl in der oberösterreichischen Volksmundart, Linz 1888, S. 151 ff.

⁵ Fellöcker, P. Sigmund: Zöhrers Biographisches, Stiftsbibliothek Kremsmünster.

Zöhrers Onkel väterlicherseits, Josef Zöhrer, stand von 1810 bis 1823 als Kontrollor im Dienste der Stiftsherrschaft. Er zog später nach Wien, wo er auch starb.

Das Theologiestudium absolvierte Eduard Zöhrer von 1831 bis 1834 im Linzer Priesterseminar. Der erste Jahrgang umfaßte 61 Studenten. Jene, die besondere Begabung zeigten, unter ihnen auch Zöhrer, belegten neben den obligaten Gegenständen auch die außerordentlichen Fächer Arabisch, Syrisch und Chaldäisch⁶. Der junge Zöhrer erhielt durchwegs die Benennung „sehr gut“, sowohl seine Sprachstudien wie auch die übrigen Fächer und „mores“ betreffend. Zu seinen bekanntesten Jahrgangskollegen zählten Franz Stelzhamer⁷, Norbert Purschka, Balthasar Lubber und Marcus Holter. Zöhrer vergaß auch während seiner Studienzeit nicht zu musizieren. Bei Herrn Regierungsrat Rapp in Linz wurde oft Quartett gespielt, die erste Violine von Rapp, die zweite von Holter, Viola spielte Maximilian Kerschbaum und Zöhrer sein „Baßel“, einen kleinen Kontrabaß⁸.

Am 29. September 1832 legte Zöhrer die Profeseß ab, erhielt nach erfolgreicher Beendigung seiner theologischen Studien am 15. Juli 1834 die Priesterweihe und feierte am 28. August seine Primiz.

Von 1834 bis 1841 übte Zöhrer das Amt eines Chorregenten in der Stiftskirche aus und war zugleich Kooperator von Reichersberg. Durch seine lebensbetonte Art machte er sich bald in der ganzen Pfarre und darüber hinaus beliebt. Zöhrers Lust am Singen, die er ein Leben lang bewahrte, brachte es mit sich, daß er oftmals zu Hochzeiten, Festen und Unterhaltungen geladen wurde, denen er durch seine Anwesenheit einen besonderen Rahmen verlieh. Sein Mitbruder Hieronymus Klaffenberger, Küchenmeister des Stiftes, begleitete Zöhrer meist auf seinen kleinen Fahrten in die Umgebung und unterstützte ihn, so gut es ging, auch im Gesang. Bald bekamen Zöhrer und Klaffenberger des vielen Herumreisens und Singens wegen den treffenden Beinamen „Sternsinger“.

Zöhrer als Kooperator von Edlitz

Die folgenden Jahre von 1841 bis 1847 verbrachte Eduard Zöhrer als Kooperator in Edlitz

in Niederösterreich, inmitten der Pittener Mark. Ihm war der Abschied vom Innviertel sehr schwer gefallen. Er hatte noch einmal seine Verwandten aufgesucht, wo er in Riedau als letzten Gruß das Gedicht Stelzhamers „Ans Innviertler Volk“ vertonte und sich damit von Land und Leuten verabschiedete. „Zum Andenken an mein Scheiden, comp. zu Riedau 16. 2. 1841“ schrieb Zöhrer unter Text und Melodie und zeichnete bereits als Kooperator von Edlitz.

In der Edlitzer Gegend liegen einige dem Stift Reichersberg einverleibte Pfarreien. Zur Zeit nämlich, als die Grafen von Formbach den Besitz um Pitten als Erben der Grafen von Wels-Lambach innehatten, übergab Erzbischof Konrad I. von Salzburg am 23. Oktober 1144 dem damals bayrischen Stift am Inn den Zehent in den Pfarren Bromberg und Pitten bis gegen Ungarn und bis zum Hartberg, soweit das „predium Ekkeberti“ reichte. Seit dieser Zeit wirkten die Reichersberger Chorherren anfangs durch Rodungen und später nach Übernahme der Pfarre Bromberg 1160 in der Seelsorge bereits über 800 Jahre hindurch in der Waldmark⁹.

Soweit Zöhrer neben seiner Seelsorgetätigkeit in Edlitz noch Zeit blieb, nützte er diese, indem er eine Reihe von Gedichten Stelzhamers vertonte und auf diese Weise zumindest in Gedanken mit dem Innviertel verbunden blieb; so beispielsweise das „Hoamatland“ (siehe Abb. 1). Seine ersten Versuche auf dem Gebiet der Dichtkunst fallen ebenfalls in diese Zeit. Zöhrer begann mit Änderungen der einen oder anderen Verszeile von Stelzhamergedichten wie z. B. im „Tanzl“ (I kann dröschchen und mahn) und fügte in einem weiteren Gedicht, auch unter dem Titel „Tanzl“ (In Höribst, wann Nebeln treibt), bereits eine selbst gedichtete Strophe an den Schluß und meinte dazu, daß diese „zum besseren Abschluß passender sein dürfte“.

⁶ Matricula Theologicae Facultatis Lincensis, Jg. 1831, 1832, 1833, 1834.

⁷ Lerch, Horst: Eduard Zöhrers persönliche Beziehungen zu Franz Stelzhamer. In: OÖ. Hmtblt., 25. Jg. (1971), Heft 1/2, S. 41–44; Abb.: E. Zöhrer.

⁸ Fellböcker, P. Sigmund: Zöhrers Biographisches, Kremsmünster.

⁹ Mitter, Bernhard Franz: Die Reichersberger Chorherren in der Pittener Waldmark, Wien 1950, S. III.

Zöhrer als Pfarrer von Thernberg

Von Edlitz wurde Eduard Zöhrer zum Pfarrer von Thernberg bestellt. Er leitete diese Pfarre, die ebenfalls in der Buckligen Welt liegt, von 1847 bis 1856.

Zöhrers Mutter, die ihrem jüngsten Sohn bis zu seiner Verhehlung im Jahre 1847 die Wirtschaft geführt hatte und im selben Jahr Witwe geworden war, zog nun zu ihrem Sohn Eduard nach Thernberg und führte dort den Haushalt. Sie war eine belesene Frau, gebildet und außer einer sehr guten Köchin eine ausgezeichnete Sängerin¹⁰. Pater Sigmund Fellöcker, ein Freund Zöhrers, kannte diese Frau und gab von ihr folgende knappe, aber sicherlich treffende Personenbeschreibung:

„Statur: mittel, Gesicht: länglicht, Haare: schwarz, Augen: braun, Nase: klein, Mund: klein¹¹.“

Sie half, solange sie konnte, mit Rat und Tat und blieb bis zum Tode an der Seite ihres Sohnes. Im Jahre 1848 folgte Julie Frank, Eduards verwitwete Schwester, Mutter und Bruder nach Thernberg. In einem Brief an Fellöcker schrieb Zöhrer viele Jahre später:

„Sonderbar trifft sich's oft! Ich wurde 1847 Pfarrvikar, meine Mutter Wittwe, und drei Monate später auch die ‚braidb' Julie – Wittwe¹².“

Julies 1847 verstorbener Mann Friedrich Frank hatte die Pflegerstelle auf den Gütern der Herrschaft Sprinzenstein bei Sarleinsbach inne und nahm später das Amt eines Pflegers auf Schloß Dietach bei Wels an. Die Ehe verlief sehr glücklich, blieb jedoch kinderlos. Da Friedrich Frank vermögend war – Julie hatte als symbolische Mitgift nur einen Gulden in die Ehe mitgebracht – legte er das zuletzt bekleidete Amt nieder, wurde Justitiar in Wels und starb, da er bereits lange Jahre kränkelte, am 1. 1. 1848. Seine Frau fertigte man mit nur 8000 Gulden ab, nachdem sie einen von anderer Seite angestregten Erbschaftsprozess verloren hatte.

Julie beschrieb ihr Bruder Ludwig als hübsche, jedoch beleibte Frau, die geübt war, wie könnte es auch anders sein, im Klavier- und Orgelspiel und ebenso im Gesang. Sie brachte aber auch Fähigkeiten mit, welche die Wirtschaft eines Pfarrhofes verlangte. Julie hatte als Mädchen

in der Stiftsküche von Reichersberg Kochen und in Linz weibliche Handarbeiten gelernt¹³. Sie stand nun ihrer Mutter tatkräftig zur Seite und bald schon verrichtete sie die Hauptarbeit in der Küche des Pfarrhofes.

Durch die Stütze seiner Mutter und Schwester im Haushalt konnte sich Zöhrer nun immer mehr der Seelsorge und, was er mit besonderer Liebe betrieb, seinen freien Studien widmen. „Außer der englischen Sprache betrieb Zöhrer schon während der Zeit in Thernberg als einer der ersten in Osterreich Stenographie nach dem Lehrbuch der Redezeichenkunst von Franz Wigard und brachte es im Laufe der Jahre zu großer Vollkommenheit. Später erlernte er Stenographie nach der Gabelsberger Methode¹⁴. Zöhrer legte sich für seine äußerst klein, jedoch peinlich sauber geschriebenen Notizen sogar ein selbst entworfenes Abkürzungsverzeichnis an.

In der Pfarre selbst erfreute sich Zöhrer allgemeiner Beliebtheit und Hochachtung und man hörte gerne seine erbaulichen Predigten an Sonntagen und Feiertagen.

Einige Jahre war nun Eduard Zöhrer schon Pfarrer in Thernberg, da stellte sich eine Krankheit ein. Es war keine plötzlich auftretende Krankheit, die eine augenfällige Ursache gehabt hätte, sondern wahrscheinlich eine Gemüthsdepression heftigster Art. Wenn Fellöcker seine biographische Skizze mit den Worten überschrieb: „E. Zöhrer – in Gefahr irrsinnig zu werden (oder zu bleiben)“, so darf man mit Recht annehmen, daß größte Sorge um Pfarrer Zöhrer herrschte. Der Seelsorger von Hollenthon, Pfarrer Rilke, berichtete am 20. August 1852 über Zöhrers Anfall von Irrsinn:

„Schon seit einigen Wochen ist an Pfarrer Zöhrer in Thernberg ein stilles, in sich verschlossenes Wesen und ein ihm sonst gar nicht eigenthümlicher Trübsinn

¹⁰ Zöhrer, Ludwig: Bemerkungen zu dem im Monat März 1899 verfaßten Stammbaum der Familie Zöhrer in Sarleinsbach.

¹¹ Fellöcker, P. Sigmund: Zöhrers Biographisches, Kremsmünster.

¹² Ebenda.

¹³ Zöhrer, Ludwig: Bemerkungen zu dem im Monat März 1899 verfaßten Stammbaum der Familie Zöhrer in Sarleinsbach.

¹⁴ Fellöcker, P. Sigmund: Zöhrers Biographisches, Kremsmünster.

bemerkt worden. Am 15. d. M., als eben in Edlitz eine Primiz gefeiert wurde, kam es daselbst zutage, daß Herr Zöhler geistesverwirrt geworden sei.

Gestern reiste ich nach Thernberg, Herrn Zöhler zu besuchen. Schon bei meinem Eintritt in das Zimmer des Herrn Zöhler hätte mich sein stierer Blick und sein das ausgeprägte Verrücktsein beurkundende Entgegenkommen in Verlegenheit bringen können, wenn ich nicht im Voraus auf ein derartiges Verhalten seinerseits wäre gefaßt gewesen. Ich habe mit ihm über eine Stunde lang gesprochen. Er hat zuweilen lichte Augenblicke, gleich einem Wetterleuchten im heftigen Gewitter. Kaum daß er anfängt, einige vernünftige Worte zu reden, so hört er in der Mitte eines Satzes auf und kommt auf die fixe Idee zurück, alle Welt habe sich gegen ihn verschworen, er sei überall von Ausspähern umgeben, die nur auf die erste Gelegenheit warten, um ihn einsperren zu können.

Während ich mit ihm gesprochen, hat er stier gegen den Ofen hingesehen und mit der Hand dahin gedeutet, und zu mir gesagt: Sie wollen es mir ausreden, daß meine Feinde mich ringsum belauschen; in dem Ofen stecken sie itzt darin! Ich habe ihn bei der Hand aus dem Zimmer hinaus und zu dem Ofen geführt, den Ofen aufgemacht und ihn hineinsehen lassen, und nachdem er noch nicht glauben wollte, daß niemand im Ofen versteckt sei, habe ich ihm einen Stecken in die Hand gegeben, damit er mit demselben in allen Räumen, selbst in dem oberen Theile des Ofens seine Untersuchung vornehmen könne. Dies hat er gethan, und nachdem er sich nun überzeugt hatte, daß im Ofen niemand versteckt sei, sagte er: Und wenn sie nicht im Ofen sind, meine Feinde, so sind sie anderswo, im Kasten... Und da ich ihm begreiflich machte, daß in dem Kasten nicht einmal hinlänglich Raum für das Verstecken mehrerer, — die er Feinde und Aufflauerer nennt, — vorhanden sei, so blieb er endlich darauf stehen: So sind sie doch im Zimmer, aber wir sehen sie nicht!¹⁵

Pfarrer Rilke versuchte sodann Zöhler zu überzeugen, daß er krank sei, und zwar gemütskrank. Zöhler erkannte in den wenigen, lichten Augenblicken selbst seinen Zustand. Um eine Genesung herbeizuführen, riet man ihm, sich einer ärztlichen Behandlung zu unterziehen, und zwar in einer Gegend, die mehr als das einsame Thernberg geeignet war, ihn wieder aufzuheitern.

Pfarrer Bartholomäus Pflanzl von Bromberg ließ nun den Chefarzt der Militärakademie Wiener Neustadt, Dr. Schrittwieser, nach Thernberg holen, um den Zustand Zöhlers zu untersuchen. Er soll sich dahingehend ausgesprochen haben, daß sich eine ärztliche Behandlung in die Länge ziehen dürfte, wenn überhaupt noch an eine radikale Heilung gedacht werden könne.

Die Ursache von Zöhlers traurigem Zustand gab ein großes Rätsel auf. Pfarrer Rilke wollte sich seinen Trübsinn durch seine „nicht sonderlich zur Mitteilung und Fröhlichkeit auffordernden häuslichen Verhältnisse“¹⁶ erklären. Fellöcker hingegen, der sowohl die Mutter wie auch die Schwester Zöhlers kannte, widersprach der Vermutung Pfarrers Rilkes. Der spätere Abt von Reichersberg, Bernhard Appel, meinte in einem Brief an Fellöcker, den Grund für Zöhlers Krankheit gefunden zu haben. Zöhler war von Edlitz nach Thernberg gekommen und hier aus Ermangelung an seelsorglichen Mühnen sich einer mehr sitzenden Lebensweise überlassen und mußte folglich einen starken Blutandrang gegen den Kopf verspürt haben. Auch scheinen Zöhler Skrupeln und Gewissensängstlichkeiten gekommen zu sein, was Bernhard Appel daraus schloß, weil er ihm später als Pfarrer von St. Lambrecht gelegentlich mitteilte, daß ein Landdechant aus Niederösterreich ihn, Zöhler, vollkommen beruhigt habe. Es war sein Beichtvater Talkofski, Dechant von Hasbach.

Ein Gedicht Zöhlers, das viele Jahre später entstand, aber die Stimmung dieser Zeit genau kennzeichnet, ist „Da Freita“¹⁷

„Du, den Schrocka! — I han leida
kain Gedanka ga nôt ghat, —
ihs an Brocka Fleisch in Freita,
wier i drankimm, is s schon zspat.“

In der ersten Strophe dieses Gedichtes bezichtigt sich Zöhler einer schweren Sünde gegen das Fastengebot und sucht Vergebung.

„Laf ö d Kira! Allö Heiling
ruef i an wögn dera Sünd.
Daß s ma bett hamt, hoff i freiling,
afa helfen hamt s nôt gkinn.“

Die Heiligen rief Zöhler in seiner Verzweiflung um Hilfe an, doch sie alle konnten dem Sünder nicht Hilfe schaffen. Da schien der letzte Ausweg, die letzte Hoffnung das von ihm sehr verehrte Christkind zu sein.

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Ebenda.

„Und — i laß mi denn nôt schröcka, —
Schütt mein Herz bon Christkind aus.
Freundlö zoigts ma s Pinkel wögga,
bringt mi aus n Trübsal draus.“

Der äußere Anlaß zu diesem Gedicht war der Tod Pater Robert Lettmayers aus Kremsmünster, der am 30. 10. 1879 im Irrenhaus in Linz gestorben war. Dies veranlaßte Zöhler am 2. 11. 1879 folgendes an Fellöcker zu schreiben:

„Daß ich an dem Hinscheiden Ihres hw. H. Mitbruders oder vielmehr an seinem Leiden herzlichen Anteil nehme, werden E. Hwd. um so lieber glauben, wenn ich sage: Experto crede Ruperto! Meine dermaligen närrischen Weisen sind nicht so schlimm als die damaligen. Ja, ich habe der lieben Frau und ihrem Kindlein viel zu danken¹⁸.“

Diese Worte sowie das Gedicht „Da Freita“ sind wohl der Schlüssel, warum Zöhler gar so viele und innige Marien- und Krippenlieder schrieb. Durch das schreckliche Ende Pater Roberts wurde Zöhler wieder in Erinnerung gerufen, welch großer Gefahr er einst durch Anrufung des Christkinds und seiner Mutter Maria entgangen war, und er dankte es ein Leben lang in Liedern und Gedichten.

Durch seine Krankheit bedingt, wurde Pfarrer Zöhler vom fürsterzbischöflichen Consistorium in Wien die priesterliche Gewalt entzogen und ihm am 11. 9. 1852 der Stiftpriester Floridus Harrer zur Seite gestellt. Doch schon am 14. 9. richtete Zöhler in einem Brief nach Wien die Bitte, wieder die seelsorglichen Pflichten ausüben zu dürfen, nachdem ihm der zuständige Arzt Grobitsch Genesung von seiner Krankheit, die ihn vor drei Wochen überfallen hatte, bestätigte¹⁹.

Das Consistorium kam diesem Ansuchen nach und erneuerte Zöhler die Jurisdiktion mit dem Wunsch, daß Gott seine Gesundheit und seine eifrigen Bemühungen um das Seelenheil seiner Pfarre segne.

Zöhler als Pfarrer von Lambrechten

Von dem einsamen Thernberg in der Buckligen Welt, in der er niemals heimisch werden konnte, übersiedelte Zöhler mit Mutter und Schwester nach St. Lambrechten im Innviertel. Er wurde zum Pfarrer dieses inmitten von Weizenfeldern

und Wiesen liegenden Ortes unweit des Stiftes Reichersberg ernannt. Für seine Mutter bedeutete es eine Rückkehr in die Heimat, denn sie stammte aus dem Innviertel, und für Zöhler selbst sollte St. Lambrechten die zweite Heimat werden. Der letzte und zugleich bedeutendste Abschnitt in seinem Leben begann nun und endete auch in dieser Pfarre. In der fast 30jährigen Seelsorgetätigkeit von 1856 bis 1885 hatte sich Zöhler so sehr mit Land und Leuten des Innviertels ein zweitesmal vertraut gemacht, daß er des öfteren seinem jüngeren Bruder Ludwig gegenüber betonte, sich in diesem Ort ungemein wohl zu fühlen, was man auch aus seinen Gedichten entnehmen kann.

Eine besondere Herzensangelegenheit bereitete dem neuen Pfarrer von St. Lambrechten die Jugend, die er in Jünglings- und Jungfrauenbündnisse zusammenzufassen trachtete. Sein Vorgänger Kooperator Herculan hatte ja dazu schon einige Vorarbeit geleistet und den ersten Jungfrauenbund ins Leben gerufen, von dem Zöhler im Jahre 1879 schrieb, daß er in Blüte steht²⁰. Zöhler erkannte, daß für die geselligen Zusammenkünfte der Jugend in und um Sankt Lambrechten unschuldige Unterhaltung ein wichtiges Moment darstellte und schrieb daher im Laufe der Jahre eine Unzahl von Gedichten, Spielen und Liedern, meist in der Mundart des Innviertels.

„Veranlassung und Zweck — war die Noth, die mich zum Reimen brachte, um unseren Bundesjungfrauen und -jünglingen durch Scherz nicht bloß Unterhaltung zu schaffen, sondern denselben gewisse bittere Wahrheiten annehmlich zu machen. Hochpoetisch bin ich nicht angelegt und würden meine Leutchen nicht verstehen²¹.“

Seine Dichtungen²² sollten auf die Jugend erzieherisch wirken, d. h. moralisch sein und den Glauben vertiefen helfen.

¹⁸ Ebenda.

¹⁹ Erzbischöfliches Archiv Wien, Pfarrakten Thernberg 451.

²⁰ Brief Ed. Zöhrers am 11. 10. 1879 an Fellöcker. In: P. Sigmund Fellöcker, Zöhrers Biographisches, Kremsmünster.

²¹ Ebenda.

²² Peterlechner, Franz: Gedichte in oberösterreichischer Mundart von Eduard Zöhler, Braunau 1913, S. XXIV.

Zöhrrers Pfarrhof war zugleich eine Gesang- und Musikschule, worin er auch einzelnen fähigen Bundesmitgliedern Unterricht im Orgelspiel erteilte; aber auch Flöten-, Zither- und Klavierspielen konnte man bei ihm erlernen. Da Zöhrrer ein sehr guter, leidenschaftlicher Sänger war, half er stets den jungen Leuten seine Lieder einstudieren und auch beim Einüben seiner Spiele stand er immer bis zum Tage der Aufführung mit Rat und Tat zur Seite. So berichtete uns Zöhrrer selbst zu der Einübung des Liedes „Das sand Freuden“²³, bei der auch eine Tanzweise erprobt wurde:

„Die Weise ist dieselbe, nach welcher der altbairische ‚Af und a‘ getanzt wird. Wenn die erste Zeile zu Ende ist, paschen die Kinder; am Schluß der Strofe paschen und stampfen sie; während der vier kurzen Zeilen wird ländlerisch gedreht. — Die Kinder werden das gern und bald lernen, und die Alten mit Freuden zuschauen und sich den Kropf und Bauch voll anlachen. — ... werden bei der Aufführung ein paar Geigen gespielt, und spielt da Veit (er selbst) a Klaranet dazue, so wirds lusti voleignue“²⁴

Zöhrrers aufrichtiges Bemühen um die Pfarrjugend brachte ihm nur Dank und Anerkennung seitens der Bevölkerung. Seine zum überwiegenden Teil religiöse Dichtung fand bei der Obrigkeit größtes Lob, was in dem Erlaß der Ernennung zum Geistlichen Rat in späteren Jahren seinen Ausdruck fand²⁵.

Der Mutter Zöhrrers war es nur mehr ein Jahr lang vergönnt, im Innviertel zu sein. Am 17. 12. 1857 starb sie, versehen mit den Sterbesakramenten und wurde am 19. 12. am Friedhof von St. Lambrechten beigesetzt. Als Todesursache hatte der Arzt Wassersucht festgestellt²⁶, eine Krankheit, an der sowohl Zöhrrer als auch seine Schwester Julie immer mehr zu leiden begannen.

Zöhrrers Freundschaft mit Fellöcker

Die freundschaftlichen Beziehungen zum Prior des Stiftes Kremsmünster, Pater Sigmund Fellöcker (1816–1887), bahnten sich bereits 1849 an und dauerten bis zum Tode Zöhrrers. Fellöcker wird von Zöhrrer in dem Gedicht „Gruß aus Trazenlinden“²⁷ folgendermaßen beschrieben:

„Sigmund, der Pater Prior,
jeder Zoll ein Österreicher,

dunkles Haar, mit braunen Augen,
nur die Wangen ziemlich bleicher.
Von der Lippe, von dem Kinne
fließt sein Bart bis auf die Socken,
doch das Grübchen scheint geschaffen,
Liebesgötter anzulocken.“

Fellöcker erkannte und schätzte als erster den ethischen Wert der Dichtungen Zöhrrers und spornte ihn im Laufe der Zeit zu größtem Schaffenseifer an. Im Jahre 1849 gab Fellöcker einen Sammelband mit dem Titel „Weihnachtskränze aus Dichtungen aller christlichen Jahrhunderte“ heraus. Diesen Band lernte Zöhrrer durch seinen Freund Marcus Holter kennen, der dazu selbst Beiträge geliefert hatte. Dadurch wurde Zöhrrer angeregt, sein wahrscheinlich erstes, ausgezeichnetes Gedicht „Da Fürwitz“ zu verfassen. „Ich hatte Zöhrrer durch seinen intimen Freund, meinen lieben Mitbruder P. Marcus bitten lassen“, schreibt Fellöcker in seiner Zöhrrerbiographie, „mir etwas für den Christbaum zu dichten, und siehe, es ward ‚Da Fürwitz‘“²⁸. Das Manuskript trägt die Jahreszahl 1849 und fällt somit in die Thernberger Zeit. Bei jener Christbaumfeier im Jahre 1874 in Weißkirchen an der Traun, wo Fellöcker von 1871 bis 1874 zum Pfarrer bestellt war, fand Zöhrrers „Fürwitz“, der nun schon unzählige Male vorgetragen worden war, besonderen Anklang. Der Kooperator, P. Wisintho Hartauer, der sich um die Weihnachtsfeier besonders tätig angenommen hatte, gab einen Bericht darüber in das „Linzer Volksblatt“, den er auf Wunsch Fellöckers mit der Bitte schloß, der hochverehrte Dichter möge aus dem reichen Füllhorn seines Dichtergenius noch mit der einen oder anderen seiner humoristischen Dialektgedichten erfreuen, zur größeren Verherrlichung der

²³ Zöhrrer, Eduard: „Das sand Freuden“. In: P. Sigmund Fellöcker, Krippsangs und Krippspiel in der oberösterreichischen Volksmundart, Linz 1881, S. 49 f.

²⁴ Fellöcker, P. Sigmund: Zöhrrers Biographisches, Kremsmünster.

²⁵ Peterlechner, Franz: Gedichte in oberösterreichischer Mundart von Eduard Zöhrrer, Braunau 1913, S. XXVII.

²⁶ Pfarrchronik von Lambrechten.

²⁷ Zöhrrers gesammelte Gedichte, Reichersberg, Bd. V, Nr. 1763.

²⁸ Fellöcker, P. Sigmund: Zöhrrers Biographisches, Kremsmünster.

Christbaumfeier²⁹. Der erwähnte Artikel war am 8. Jänner 1875 erschienen und schon am 15. d. M. schickte Zöhler an Fellöcker „einen ganzen Pack“ seiner Weihnachtsdichtungen im Dialekt mit folgendem Begleitschreiben:

„E. H. haben ganz sicher einen so großen Pack in so kurzer Zeit nicht erwartet. Erblicken Sie an dieser Sendung meine Bereitwilligkeit, Ihrem Wunsche möglichst viel zu entsprechen“³⁰.

Diese Sendungen gingen fast zehn Jahre fort, indem Zöhler seinen früheren Dichtungen immer wieder neue anreichte. In erster Linie waren es Weihnachtsdichtungen, die Zöhler nach Kremsmünster sandte, nach und nach aber auch seine übrigen Gedichte, Spiele und Lieder, die er im Laufe für die Bünde von St. Lambrechten geschrieben hatte. Im Oktober 1879 schrieb Fellöcker, er sei „unersättlich“ und forderte Zöhler auf, nun fort und fort zu schicken. Im Antwortschreiben des nun so fruchtbar gewordenen Dichters stehen am 25. 10. 1879 die scherzhaften Worte:

„Sie erklären sich unersättlich; nun so sollten Sie wenigstens durch meine Schuld nicht Hunger leiden müssen, d. h. Sie sollten alles haben, was ich habe: die vollständige Sammlung meiner Weihnachtslieder und Gpiel dieser Art ist in ihren Händen“³¹.

Die Anmerkung Fellöckers „aber — du lieber Himmel! wie viel ist seitdem gekommen!“, läßt auf noch umfangreichere Sendungen aus Sankt Lambrechten schließen, die Zöhler für den Prior aus Kremsmünster bestimmt hatte.

Fellöcker schwebte schon lange ein Sammelbändchen der Dichtungen Zöhlers vor Augen und er arbeitete nun auf eine druckreife Ausgabe hin. Während er selbst die Korrekturen, die Schreibung betreffend, vornahm, die Auswahl der Gedichte und die Reihung derselben bestimmte, besorgte Pater Oddo, ein Mitbruder Fellöckers, die Korrekturen der Melodien, sofern welche nötig waren. Wie kritisch Fellöcker bei seiner Auswahl vorging und von welchen Gesichtspunkten er sich hauptsächlich leiten ließ, zeigt das Gedicht „D'Ausnahm“, das mit der Begründung „verschiedene Weiber, Untugenden“ ausgeschieden wurde. Und somit ist auch die Entstehungsgeschichte des ersten Bändchens „Krippgsangl und Krippspiel in der oberösterreichischen Volksmundart“ umrissen, das, ver-

mehrt mit anderen Beiträgen, nur mehr des Druckes bedurfte.

Auf die Frage, ob die Gedichte unter seinem Namen erscheinen dürften, antwortete Zöhler am 25. 9. 1879: „Lieb wäre mir sicher der Name ‚Veitl‘ oder nobler, Vitus Veicht!“³², und in einem zwei Tage später geschriebenen meint er: „... doch kapriziere ich mich nicht auf V. V., umso weniger, wenn E. H. den Andern ebenfalls andere Namen beilegen müßten. Was E. H. für zulässig anerkennen, dessen brauch ich mich nicht zu schämen“³³.

Im Vorwort zur ersten Ausgabe, anfangs Oktober 1879 verfaßt, schrieb Fellöcker, daß Zöhler wegen seiner Weihnachtslieder in höchstem Maße den Titel „Sternsinga“ verdiene³⁴. Darauf antwortete Zöhler am 13. Oktober und stellte berichtend fest, daß er diesen Beinamen nicht wegen des Inhaltes seiner Lieder in Sankt Lambrechten erhalten habe. Bereits vor vierzig Jahren, als Chormeister und Kooperator von Reichersberg, sei er oft eingeladen worden und habe viel gesungen, nicht aber „derlei Liedl“.

„Das oftmalige Herumreisen des Singens halber hat uns diesen Titel eingetragen, vorzüglich bei einer Hochzeit zu Pram vor sicher 40 Jahren“³⁵.

Zu der äußeren Veranlassung des Titels „Sternsinga“ kam jetzt auch die innere Berechtigung, nämlich der Inhalt seiner meisten Lieder und Gedichte. Zu vielen der „Sternsinger“, wie nun der ganze Dichterkreis um Fellöcker nach Zöhlers Beinamen genannt wurde — Marcus Holter, Alexander Oberneder, Anton Reidinger, Robert Kurzweinhart, Kajetan Koggruber und andere zählten zu ihnen —, unterhielt Zöhler freundschaftliche Verbindung. Unter dem Namen

²⁹ Linzer Volksblatt vom 8. 1. 1875.

³⁰ Fellöcker, P. Sigmund: Zöhlers Biographisches, Kremsmünster.

³¹ Ebenda.

³² Brief Zöhlers an Fellöcker vom 25. 9. 1879. In: P. Sigmund Fellöcker, Zöhlers Biographisches, Kremsmünster.

³³ Brief Zöhlers an Fellöcker vom 27. 9. 1879. In: P. Sigmund Fellöcker, Zöhlers Biographisches, Kremsmünster.

³⁴ Fellöcker, P. Sigmund: Krippgsangl und Krippspiel in der oberösterreichischen Volksmundart, Linz 1860, S. IV.

³⁵ Fellöcker, P. Sigmund: Zöhlers Biographisches, Kremsmünster.

„Sternsinga Veit!“, mit dem er sich am liebsten angesprochen fühlte, war Zöhler weit über sein Innviertel hinaus bekannt geworden.

Fellöcker schätzte den Pfarrer aber nicht nur wegen seiner unerschöpflichen Dichtungen, sondern auch wegen der Kenntnis des Dialektes. Er sandte ein Exemplar des Dialektlexikons von Mathias Höfer nach St. Lambrechten und bat um Beiträge für eine geplante Neubearbeitung. Da antwortete Zöhler am 24. 11. 1897 mit großem Humor, den er sich ein Leben lang bewahrt hatte:

„Hab große Freude am Lexikon! Aber die Aufgabe! für mich unlösbar. Ich bin kain Polyglott — ach Gott! i bin a Idiot“³⁶!

Doch schon wenige Tage später trafen mit der Post die ersten Wörter ein, nämlich „gmaungitzen, mungitzen usw.“. Auch die dazugehörigen Erklärungen fehlten nicht.

Zöhlers dichterisches Schaffen reichte bis in seine letzten Lebensjahre. Sein Freund P. Josef Einböck, Pfarrer in Ort bei Reichersberg (1878 bis 1889), gab ihm bezüglich seines Schaffensdranges und der daraus resultierenden Arbeit einen wohlgemeinten Rat:

„Geh, häng amal dein Faxenwer;
bist schon so theuer alt!
Das siegst, daß bal dein Speck und Schmeer
ö Staub und Aschen zfallt.
Dein Singarei — was hast davon?
I bitt di, folg mein Rath;
Recht beten trait an bößern Lohn,
und thuet da hölder noth“³⁷.

In der Schlußstrophe eines Gedichtes, das eine Antwort darauf sein sollte, meinte Zöhler:

„I bitt di herzlö, bet ma doh,
daß s Gsang zum Beten stimmt,
oft kimm i af a Platzl, wo —
ma's Neamd in Uibel nimmt“³⁸.

Pfarrer Einböck hatte in den Wind gesprochen. Fellöcker aber ließ nicht nach, ermunterte Zöhler zu noch größerer Produktion und wollte sämtliche Gedichte zu weiteren Veröffentlichungen zugesandt bekommen. Zöhler schrieb Gedicht um Gedicht fein säuberlich in Bücher ein, die jeweiligen Abschriften sandte er nach Kremsmünster, und so waren oft Wochen mit Schreibarbeiten ausgefüllt, obwohl seine Gesundheit damals schon angegriffen war. Zöhler schickte auf die Bitte Fellöckers gleich drei Hefte und viele

fliegende Blätter mit insgesamt 182 Nummern für das geplante Bändchen „Allalai christligö Gsanger und Gspiel in der oberösterreichischen Volksmundart“ und legte einen Zettel bei, auf dem zu lesen stand:

„So! Herr Hochwürden, Herr Chef! da hamt sö s! Rudigs und raudigs, lustigs und traurigs, stockernstlöß und spaßigs, recht christligs, acht weltligs — kurzum Allalai... I han mi recht tummelt, nan — freiß hat s brummelt — (ös denks engs schon wer?)“³⁹.

Es ist leicht zu erraten, wer mit dem Herrn Pfarrer brummte, weil er nun, bei nicht mehr bester Gesundheit, bereits eine Woche hinter seinem Schreibtisch saß — seine Schwester Julie. Doch als ihr Bruder noch immer nicht aufhören wollte, wurde sie energischer. „Hietzt kratzelst schon mehr dö ganzö Wocha dö ganzö! Geh häng!“⁴⁰ „Han, san i“, erwiderte ihr Zöhler humorvoll, „du kimmst ma just gleng, förti bin i! Hietzt rastt glei a Zeitl da narrische Veit!“⁴⁰.

Zöhlers letzte Lebensjahre

Trotz der Vielseitigkeit Zöhlers blieb er stets ein tätiger Seelsorger seiner Pfarre. Er errichtete die Sankt-Antonius-Missionsstiftung, ließ die Kirche restaurieren und erwarb für den Hochaltar ein neues Bild⁴¹. Er gestaltete mit der Pfarrjugend würdige Feiern, besonders zur Weihnachtszeit. Zöhler war als guter Prediger bekannt, der seine Zuhörer immer zu begeistern wußte. Auch die Neugestaltung des Friedhofes lag ihm sehr am Herzen.

Zöhlers Nierenleiden verschlimmerte sich zusehends und arge Hustenanfälle plagten ihn während seiner letzten Jahre.

„Sie hat mi! sie hat mi!
mein Tröst is da Tod!
Herr! Gib ma dö Gnad
daß mi drentad nöt hat“⁴².

³⁶ Zöhler, Eduard, Brief an Fellöcker vom 24. 11. 1897. In: P. Sigmund Fellöcker, Zöhlers Biographisches, Kremsmünster.

³⁷ Ebenda.

³⁸ Ebenda.

³⁹ Fellöcker, P. Sigmund: Zöhlers Biographisches, Kremsmünster.

⁴⁰ Ebenda.

⁴¹ Weiß, Gerhoch: Katalog der reg. lat. Chorherren des Stiftes Reichersberg am Inn, 1884–1946, S. 10.

⁴² Zöhler, Eduard: „D' Husten“. In: Zöhlers gesammelte Gedichte, Reichersberg, Bd. V, Nr. 1720.

Durch den starken Husten wurde Zöhrers Stimme sehr geschwächt, ja er fürchtete, sterben zu müssen, falls er nicht mehr singen könne, denn der Gesang war Zöhrer ein Leben lang über alles gegangen.

„Nimmt a (Gott) meina Stimm n Klang,
löb i nimma lang“⁴³.

Während des 800jährigen Stiftsjubiläums wurde Eduard Zöhrer am 24. Juni 1884 seiner großen Verdienste wegen zum Geistlichen Rat durch Bischof Franz Josef Rudigier ernannt. Am 30. September feierte er schließlich die Sekundiz, sein 50jähriges Priesterjubiläum. Zöhrer konnte schon sein nahes Ende erahnen und trug am 4. November 1884 das letzte Gedicht in seinen Band ein, wobei er auf den Tod Bezug nahm.

„I han mas nôt ghoft und hans denna dalöbt!
Da z' Hoamating hamts mi in Ehrn!
Und stirib i z'Hoamating, stirib i gern“⁴⁴!

In des Dichters Schwanengesang kommt noch einmal in voller Stärke die Liebe zu seinem Hoamating zum Ausdruck, zu seinem Sankt Lambrechten.

Zu dem mehrjährigen Nierenleiden schlug sich nun in verstärktem Maße Wassersucht und der einst so rüstige Mann wurde aufs Krankenbett gezwungen. Bei der Nachricht über sein ernstliches Erkranken machte sich in ganz Oberösterreich tiefgeföhlte, wehmütige Teilnahme kund. Das „Linzer Volksblatt“ und die „Innviertler Volkszeitung“ brachten röhrende Aufforderungen zum Gebet für den schwerkranken „alten Veit!“.

Eduard Zöhrer starb am 15. Mai 1885 nach mehrtägigem, qualvollem Todeskampf als Pfarrer von St. Lambrechten und Senior des Stiftes Reichersberg und wurde unter allgemeiner Trauer im Pfarrfriedhof des Ortes an der Seite seiner Mutter bestattet.

„Mueß gen furt af d'Roas,
Meinz ös, as is koan Gspoa.
Nan, in Gottsnam!
Mir kemman wieder zam,
Gelts, und bleibn bonand!
Sagts ja draf, göbts ma d'Hand!“

Diese eigenen Worte Zöhrers wurden auf seinen Grabstein gemeißelt.

Heute erinnert eine kleine Gedenktafel an der Stirnseite des Friedhofes von Lambrechten und ein 1960 enthülltes Relief (siehe Abb. 2) unter den Arkaden des Stiftes Reichersberg an jenen Pfarrer, Dichter, Komponisten und Sänger, welcher der Jugend des Innviertels durch Humor und frommen Sinn stets ein aufmunterndes Vorbild gewesen war. Mit seinen Werken hatte Zöhrer aber auch die Großen bedacht, die sich beim Singen zu festlichen Anlässen, beim Rezitieren des einen oder anderen Gedichtes oder beim Aufföhren der Spiele, besonders um die Weihnachtszeit, wieder in die Jahre ihrer Kindheit zurückversetzt föhlten.

⁴³ Zöhrer, Eduard: „Wer lang singt, wird alt“. In: Zöhrers gesammelte Gedichte, Reichersberg, Bd. V, Nr. 1716.

⁴⁴ Zöhrer, Eduard: „Unverhofft kimmt oft“. In: Zöhrers gesammelte Gedichte, Reichersberg, Bd. W, Nr. 1985.

Landeskulturdirektion Oberösterreich, Linz, www.oogeschichte.at

Im Grotz is wot zymminen und zue Wein und zue Wold
 Nöt zymusß is inen Kroß Dymwilt in Knüpflyge Wot
 Ufer Amalben Grotz: Grotzen Und so wüßf ulla Jagen
 Alupen Lohren uncut un: Wot. Mit der Wot Grotz Lam Grotz

Abb. 1: Vertonung von Franz Stelzhamers „s'Haimathsang“ durch Eduard Zöhler, komponiert am 29. Juli 1846; Original im Stiftsarchiv Reichersberg, Zöhler-Kompositionen Nr. LIX.

Abb. 2: Gedenktafel für Eduard Zöhler im Arkadenhof des Stiftes Reichersberg, ausgeführt vom akad. Bildhauer Franz Forster, St. Florian b. Linz, 1960 vom Stelzhamerbund gestiftet.

Aufn.: Roman Foissner, Stift Reichersberg.



Zu: Lerch, E. Zöhler

The image shows a handwritten musical score on aged paper. The music is written on five staves, each with a treble clef and a key signature of two flats (B-flat and E-flat). The time signature is 4/4. The lyrics are written in German. The title of the piece is 'Kammakklaid'. The lyrics are: 'gott wir in' / 'Ainikel' / 'gott Mordel' / 'wird'.

Kammakklaid

gott wir in
Ainikel
gott Mordel
wird

Handwritten musical score for a hymn, featuring vocal lines and piano accompaniment. The lyrics are in German and include "Gott ist unser Herr und Gott", "Gott ist unser Herr und Gott", and "Gott ist unser Herr und Gott".

The score is written on multiple staves. The top staff is the vocal line, and the bottom staff is the piano accompaniment. The lyrics are written in German and include:

Gott ist unser Herr und Gott
Gott ist unser Herr und Gott
Gott ist unser Herr und Gott

The music is written in a common time signature (C) and a key signature of one flat (B-flat). The handwriting is in a cursive style, typical of 18th or 19th-century manuscripts.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Oberösterreichische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [1973_1_2](#)

Autor(en)/Author(s): Lerch Horst

Artikel/Article: [Das Leben Eduard Zöhrers 89-99](#)